Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stahr, Adolf: Schlosser über Napoleon.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Schlosser über Napoleon von 1798—1806.

In der tiefen Bewegung, welche uns bei der Durchlesung des so eben erschienenen sechsten Bandes von Schlossers „Geschichte des achtzehnten und der fünzehn ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts" ergreift, ist bei all' dem Niederschlagenden, welches die Darstellung dieser Zeit (von **1797—1806**) besonders für den deutschen Patrioten bietet, doch ein tröstlicher Gedanke vorherrschend. Es ist die befriedigende Einsicht, daß das ganze, seiner Zeit so geheim gehaltene und so fein gesponnene Gewebe politischer Erbärmlichkeit und armseliger Nichtswürdigkeit, dem unser armes Vaterland in jenen unheilvollen Jahren seine tiefste Erniedrigung verdankt, doch endlich vor dem Weltgerichte der Historie in sonnenheller Klarheit erscheinen muß.

Es ist grade in dem gegenwärtigen Augenblicke doppelt lehrreich, der deutschen Menschheit zu zeigen, was aus einer Nation wird, wenn die allgemeine Schlaffheit, Feigheit und Verknechtung stumpfsinnig die Ehre und das Heil des Vaterlandes fremder Anmaßung gegenüber allein einigen wenigen Einzelnen überläßt. Denjenigen „Halben und Falben", welche uns jetzt noch der dänischen Anmaßung gegenüber fragen, was denn diese Petitionen und Adressen eigentlich sagen wollen, ihnen muß man diesen Band der Schlosser'schen Geschichte vorlegen. Er wird ihnen eine Antwort ertheilen, vor der ihnen die Haare zu Berge stehen. Aus ihm werden sie erkennen, wie viel historische Schmach, welches unermeßliche Elend und welche Ströme von Blut dem deutschen Vaterlande erspart worden wären, wenn vor einigen vierzig Jahren dieselbe Gesinnung, dasselbe Gemeingefühl die deutsche Menschheit erfüllt hätten, über welches jetzt diese Unverbesserlichen, die Alles vergessen und nichts gelernt zu haben scheinen, vornehm die Nase rümpfen. Wären die Deutschen nicht damals, wie Schlosser sagt, „seit Jahr-

hunderten gewohnt gewesen, daß man ohne sie zu fragen über ihr Leben, ihre Güter, ihre Rechte aus dem Cabinet decretirte", nimmer hätte ein französischer Marinelieutenant in deutschen Landen seinen Königsthron aufgeschlagen. Wäre die absolute Fürstengewalt mit ihren Cabinetten allein im Stande, eine Nation, wie die deutsche, gegen fremden Uebermuth in ihren Ehren zu wahren, so hätte sich's zeigen müssen zu einer Zeit, wo das System des Absolutismus und der unbedingt gehorchenden, nur für Weib und Kinder und Hab' und Gut sorgenden Unterthanen in seiner Blüthe stand. Die Geschichte hat aber hierüber in einer Weise entschieden, die auch dem blödesten Auge klar sein müßte, wenn es sich nicht geflissentlich dem hellen Lichte der Wahrheit verschließt, und wenn die Verblendung der Gegenwart nicht der unwidersprechlichen Thatsachen der Vergangenheit das kindische Raisonnement entgegensetzte; „daß dies aber ganz andere Zeiten und Verhältnisse gewesen." Ja, Gottlob, die „Zeiten" haben sich geändert, aber die „Verhältnisse" sind heute noch dieselben, und wenn sie sich **1816** anders gestalten wie **1806**, so ist es wahrlich nicht das Verdienst Derjenigen, welche die Zeiten von **1806** gern wieder herbeiführen möchten. Diese Wahrheit kann man bei Schlosser auf allen Seiten lesen.

„Napoleon", sagt Schlosser, vom Jahre der Schlacht von Austerlitz redend, „hatte die Fürsten und ihre Diener elend gefunden und begann daher auch die Völker zu verachten. Von diesem Augenblicke an kam Uebermuth und Verachtung der öffentlichen Meinung über den französischen Kaiser." Das war nach Schlosser die schlimmste aller Folgen der Schlacht von Austerlitz für die Menschheit.

Niemand wird Schlosser nachsagen können, daß er zu irgend einer Zeit ein „Verehrer" Napoleons gewesen sei. Er ist es auch in diesem Bande nicht geworden. Aber dennoch ist die eherne Gestalt dieses Mannes dem Historiker inmitten all' der „Feigheit", „Elendigkeit" und „Gemeinheit" der Zwerge, welche diesem Giganten die Spitze bieten zu können meinten, inmitten all' der Jämmerlichkeit deutscher Zustände, welche der Geschichtschreiber in diesem Abschnitte seines Werks zu schildern mit Befriedigung verweilen mag.

Schon aus der genauen Betrachtung Napoleon's gegenüber dem Directorium und Talleyrand im Jahre **1797** geht ihm hervor: „Wie groß er und wie erbärmlich alles Andere war, was ihm gegenüberstand oder mit ihm in Berührung kam", und wie hoch er auch über der „Fantasterei der pariser Demokratie" stand (S. 38), den nüchternen Historiker entzückt die schneidende aber haarscharf treffende Ansicht

Napoleon's von seinen freiheitsschwärmerischen italienischen Landsleuten, die ihn an Talleyrand schreiben ließ: „Vous vous imaginez que la liberté fait faire de grandes choses à un peuple mon, superstitieux, pantalon et lâche!" Es erquickt ihn, wenn sein Bonaparte durch Vereinigung der bisher von Graubündten abhängigen Gegenden des Veltelin, Chiavenna und Bormio die „rühmliche und schöne Rolle zu spielen hat, dem Schwächern gegen den Starken, und gegen das positive Recht der Juristen zu einem Rechte zu verhelfen, welches nie verjährt, weil es von Gott, nicht von Juristen herstammt!" Von der Schnelligkeit, mit der beim Beginn der ägyptischen Expedition Malta innerhalb acht Tagen organisirt ward, heißt es: „Größe des Geistes zeigt sich überall. Alles ward von Bonaparte ganz vortrefflich eingerichtet und angeordnet. Nach Achtung für Grundsatz und Sittlichkeit in der Wahl der Mittel zu politischen Zwecken und nach Rücksicht auf den moralischen Charakter der Menschen, denen man bedeutendere Posten gibt, darf man bei Bonaparte so wenig als bei allen Regierungen unserer Zeit fragen." (S. 218—219.) Er bewundert den Helden selbst noch an jenem 19. Brumaire, wo dieser „die Republik in eine militairische Monarchie umwandelte" und setzt hinzu, „daß diese Umwandlung zum großen Vortheile von Frankreich und von ganz Europa gediehen sein würde, wenn der große Geist, der die neue Ordnung erschuf, auf dem plebejischen Wege, der ihn zur Heldengröße geführt hatte, beharrt wäre und nicht das alte Ritterthum und den byzantinischen Thron erneut hätte." (S. 258.) Diesem Vorwurfe werden wir später noch weiter ausgeführt begegnen.

Der Zug nach Italien, „der durch die Einfalt der Oesterreicher und durch ihr Verzagen herbeigeführte glänzende, schnelle Erfolg", machte Bonaparte zum Abgott aller Franzosen, ja man kann sagen aller Welt. Schlosser, aller französischen Begeisterung abhold, kann doch nicht umhin, in dieselbe wenigstens zur Hälfte einzustimmen: „Groß war er damals allerdings (ruft er aus), besonders wenn man ihn mit den regierenden Pygmäen und ihren adligen Ministern verglich." (S. 287.) Er beklagt ihn, daß er zu seinen kolossalen Plänen alle diplomatischen Künste der alten Zeit neben der ganzen Sophisterei der Revolution anzuwenden gezwungen war. „Er handelte nie absichtlich schlecht, er war oft gemüthlich und freundlich, that wohl und förderte das Gute, wie er das Schlechte haßte; aber die Verachtung der erbärmlichen Menschen und Regierungen, mit denen er es zu thun hatte, und die genialen Pläne, mit denen er stets umging, brachten

ihn auf den Gedanken, daß alle Menschen nur als seine Werkzeuge brauchbar seien und daß ein großer Zweck schlechte Mittel heilige. Auf diese Weise ward er erst Götze aller Enthusiasten, dann Feind und Verfolger alles Edlen." (S. 315.) Darum steht er obenan unter den Gegnern einer freien Presse; und schon sein Decret vom 17. Januar des Jahres 1800 sprach es deutlich genug aus: „daß Journale und Zeitungen Alles, was Regierung und Beamten thäten, nur loben, nie tadeln dürften." (S. 316.) Als der erste Consul die alten officiellen Kirchenceremonien in Mailand und Paris auf sich anwenden ließ, mit denen den weltlichen Herrschern von Seiten der Geistlichkeit gehuldigt ward, that er es, um „den unkirchlich denkenden Köpfen in Paris zu trotzen, die er, wie man jetzt überall zu thun pflegt, auf sanscülottische Weise „„Atheisten"" schalt." (S. 318.) Und das war um dieselbe Zeit, als Bonaparte durch Wiedereinführung eines Hofes „den Ton und Geschmack" bilden half, „der jetzt unter den Vornehmen und Reichen allgemein herrscht, in deren Kreisen seit dieser Zeit Natur, Ernst und Wahrheit immer mehr Gegenstand des Spottes ward." (S. 281.)

Dennoch aber erkennt der Historiker in diesem Napoleon willig den größten Mann des Jahrhunderts," und nichts schmerzt ihn mehr, als dies Genie gelegentlich unter den Kniffen und Pfiffen eines Talleyrand „dienen zu sehen." Dies erscheint ihm um so unwürdiger, als es historisch bewiesen und ausgemacht ist, „daß sich in den Jahren 1801 u. f. alle Fürsten und alle Minister Europas jedes großen Gedankens unfähig zeigten, daß sie den Franzosen überall nachstanden, daß sie ohne alle Würde waren und nicht einmal begriffen, worin Bonaparte's Größe eigentlich bestehe." (S. 459—460.) Dieser „größte Mann seiner Zeit hätte keiner Cabalen, keiner Polizeispione, keiner Pfaffen bedurft, wenn er nicht das alte Treiben durchaus hätte erneuern wollen," und wenn er zweitens nicht übersehen hätte, „daß sich auf Persönlichkeit des Regenten Staatseinrichtungen nicht gründen lassen" (S. 467 und 498).

Aber der größte Irrthum, der diesen Riesen stürzte, war und blieb doch der, „daß er den neuen Geist verrieth, der ihn groß gemacht, daß er den plebejischen Weg verließ, der ihn zur Heldengröße geführt hatte," daß er mit einem Worte es unternahm, „das Mittelalter und die neue Zeit versöhnen und vermischen zu wollen." (S. 395.) Hier erhebt der Historiker warnend die Hand und zeigt auf das offne Wundenmal unserer Zeit. Selbst die Sprache steigert sich zur Erhabenheit des Ernstes in dem folgenden Zurufe: „Wenn es einem solchen Manne, wie Napoleon Bonaparte war, nicht gelungen ist, zwei unverträgliche Dinge:

das Bedürfniß freier Bewegung, welches unserer Zeit eigen ist, mit starrem Hof-, Kasten- und Priesterwesen und absoluter Regierung der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu verbinden, wie sollte das, was ein Riese nicht bewirken konnte, ohne neuen Samen furchtbarer Zwietracht auszusäen, den Pygmäen gelingen, die es jetzt überall versuchen! Er allein konnte des Flitters, des Scheines und des Truges entbehren, weil er wahrhaft groß war und weil er Frankreich aus der Anarchie und aus demokratischer Raserei erlöste. Er allein konnte mit mächtiger Hand dem Gesetze, welches nach Pindar Herr über Alles ist und mit allwaltender Rechte über Sterbliche und Unsterbliche herrscht, zur Alleinherrschaft verhelfen. Er zog aber einen andern Weg vor. Können wir uns wundern, daß ohnmächtige Herrscher und ihre Knechte auf diesem wandeln?"

Daß Napoleon, „um alle Nationen zum Vortheil der Franzosen zu benutzen," die Throne mit seinen Brüdern besetzte, war ein zweiter großer Fehlgriff, denn zu jenem Zwecke „taugten unstreitig die zitternden und bebenden Fürsten und die alten Höfe bei weitem besser als seine Familie, deren Glieder sich alle für Napoleon hielten." (S. 672.) Es ist ein schweres Wort, das Schlosser hiermit ausspricht und dessen Gewicht er durch häufige Wiederholung noch verstärkt. „Die elenden alten Höfe und alle armen Seelen, die ihnen in Deutschland und Italien, Spanien und Portugal angehörten, würden ganz gewiß für den Zweck einer Universalmonarchie viel besser gedient haben, als die neuen Dynastien und die Einverleibungen, die er vorzog." Denn es war „der Versuch, den Völkern ihre Nationalität zu rauben, und das Franzosenthum erst den servilen und schläfrigen, von ihren Fürsten und ihrer Beamtenaristokratie verrathenen und verkauften Deutschen, und den demoralisirten und schlaffen Italienern, Spaniern und Portugiesen aufzudringen, welche seit 1806 die Völker selbst weckte." „Wir werden hernach noch zeigen, schließt der würdige Geschichtschreiber, auf welche Weise edle Patrioten den bessern Theil der alten deutschen Ritterschaft und das schläfrige deutsche Volk weckten, wie ein Nationalkampf begann, wie Begeisterung einmal den Schlendrian der Büreaukratie besiegte, wie unter Jubeln ein neuer Tag dämmerte. Damit dürfen wir glücklicherweise schließen. Unser Ziel ist erreicht; es wäre im hohen Alter viel zu betrübend, auch noch erzählen zu müssen, wie sich die Hölle aufthat, wie Heuchler und Schurken die alte Nacht zurückführen wollten, und wie man fortdauernd, bald glücklich bald unglücklich, gegen den Bund der Finsterlinge kämpft." So urtheilt Deutschlands erster Historiker, ein Greis am Abende seines Lebens, im Jahre 1846 von dem Kampfe seiner und unserer Zeit. Adolf Stahr.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG